

REN KIERKEGAARD

DER PFAHL
IM FLEISCH

zum ersten Mal ins Deutsche übertragen
und mit einem Vorwort versehen von
THEODOR HAECKER

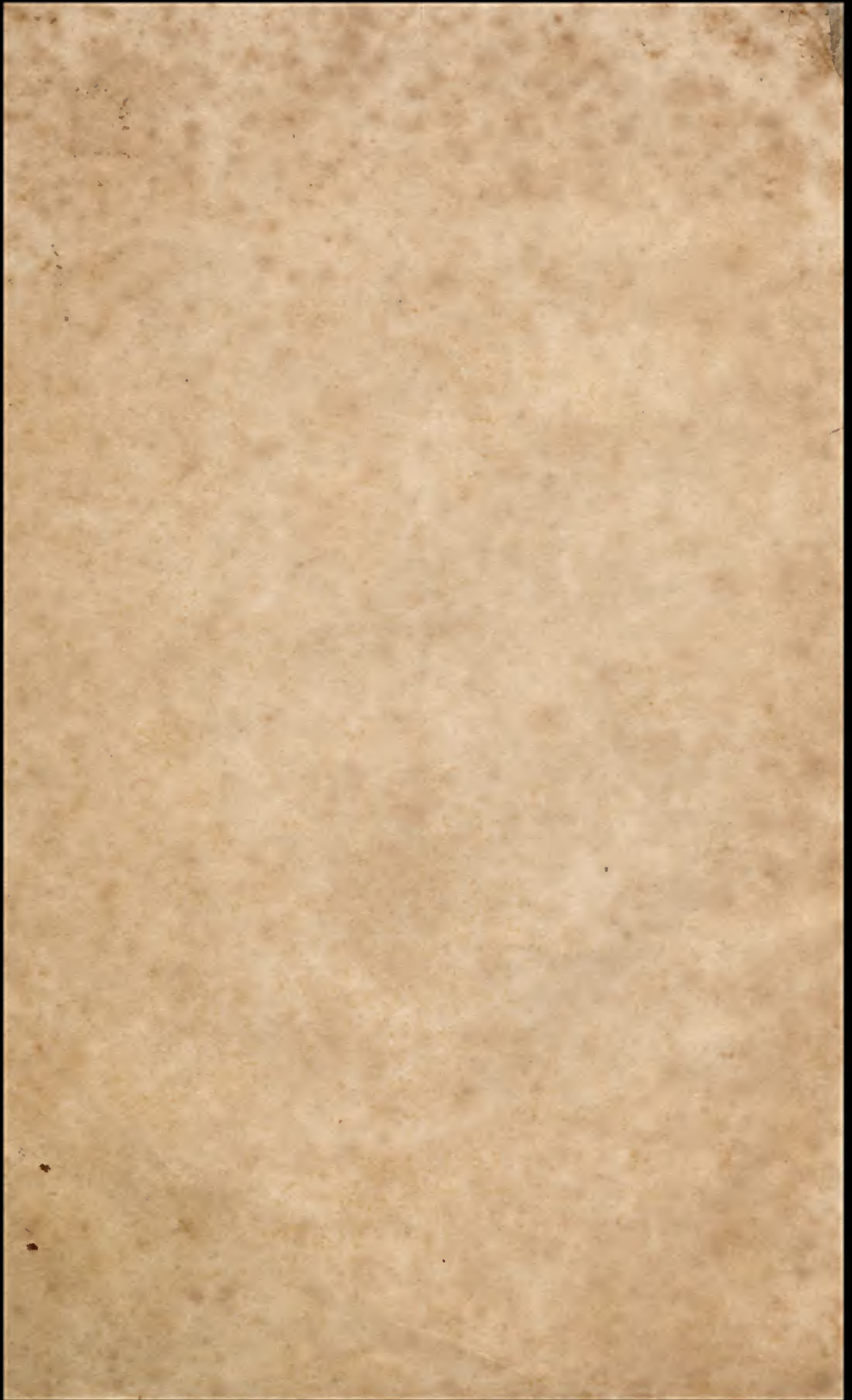
NER-VERLAG / INNSBRUCK





Sören Kierfegaard
Der Pfahl im Fleisch





Sören Kierkegaard

Der
Pfahl im Fleisch

Brenner-Verlag / Innsbruck / 1914.



Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen
und mit einem Vorwort versehen von
Theodor Haedler

Zuerst veröffentlicht in der Halbmonatsschrift
„Der Brenner“ (Brenner-Verlag, Innsbruck)

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Brenner-Verlag Innsbruck
Juni 1914
Druck von R. & M. Jenny, Innsbruck



Vorwort von Theodor Haecker

Die Rede „Der Pfahl im Fleisch“ hat Kierkegaard im Jahr 1844 zusammen mit drei anderen herausgegeben. Im selben Jahre waren auch Der Begriff der Angst, Vorworte, Philosophische Broden, das Jahr vorher Entweder=Oder, Furcht und Zittern, Wiederholung, Fünf Reden erschienen. Man muß dem geistigen Auge eine Spanne Zeit lassen, damit es diese machtvolle Produktion in einem Blick zusammenschließe. Dann behalte man das Bild im Gedächtnis zu immer neuer Erinnerung. Die Rede ist, wie alle, dem Andenken seines Vaters gewidmet, aber auch „einer Ungenannten, deren Name einst genannt werden wird“. Es waren seine beiden Lehrmeister in diesem Leben gewesen: „Eines Greises edle Weisheit und eines Weibes lieblicher Unverstand“. Und es gilt auch für diese Rede jenes berühmte Vorwort, das zuerst im Jahr 1843 erschien und später immer mit neuen Worten aber dem gleichen Sinn wiederholt wurde; es lautet so:

„Unerachtet dieses kleine Buch (das deshalb „Reden“ genannt wurde, nicht Predigten, weil der Verfasser keine Autorität hat zu predigen; „erbauliche Reden“, nicht Reden zur Erbauung, weil der Redende keineswegs den Anspruch erhebt, Lehrer zu sein) nur das zu sein wünscht, was es ist, eine Ueberflüssigkeit, und nur begehrt, im Verborgenen zu verbleiben, so wie es im Geheimen entstand, habe ich doch nicht Abschied von ihm genommen ohne eine

fast abenteuerliche Hoffnung. Insoweit es, indem es ausgegeben wird, in uneigentlichem Sinn eine Wanderung antritt, ließ ich eine kleine Weile mein Auge ihm folgen. Ich sah da, wie es seinen Gang ging auf einsamen Wegen oder einsam auf den vielbefahrenen. Nach einem und dem andern kleinen Mißverständnis, da es sich von einer flüchtigen Aehnlichkeit betrügen ließ, traf es endlich jenen Einzelnen, den ich mit Freude und Dankbarkeit meinen Leser nenne, jenen Einzelnen, den es sucht, nach dem es gleichsam seine Arme ausstreckt, jenen Einzelnen, der willig genug ist, sich finden zu lassen, willig genug es anzunehmen, ob es ihn nun im Augenblick der Begegnung froh und getrost trifft, oder müde und gedankenvoll. — Insoweit es dagegen, indem es ausgegeben wird, in eigentlicherem Sinn in der Stille verbleibt, ohne von der Stelle zu kommen, ließ ich eine kleine Weile mein Auge auf ihm ruhen. Da stand es nun, eine unansehnliche kleine Blume, tief versteckt im großen Wald, nicht gesucht ob ihrer Pracht oder ihres Duftes oder ihrer Nahrung. Aber da sah ich auch, oder glaubte zu sehen, wie der Vogel, den ich meinen Leser nenne, plötzlich ein Auge auf sie bekam, sich niederließ auf seinen Schwingen, sie pflückte, sie mit sich nahm. Und als ich das gesehen hatte, sah ich nichts mehr.“

Rierkegaard redet vom Pfahl im Fleisch „in jenem Allgemeinen, in welchem es dadurch, daß es einen einzigen Menschen angeht, alle angeht“. Er hat niemals geleugnet, daß Menschsein verschiedene Weisen der Betrachtung zulasse und also den Naturwissenschaften, zu denen man hier die Psychologie auch rechnen kann, Angriffsflächen für die Erklärung und namentlich auch für die



Einwirkung darbiete. „Das Christentum hat nie den Anspruch erhoben jedes einzelne Individuum zu privilegieren, im äußeren Sinn von vorne anzufangen. Jedes Individuum beginnt in einem historischen Nexus und die Naturgesetze gelten heute wie je.“ (Begriff der Angst.) Seine Aufgabe aber war, der Menschheit wieder einzuschärfen, daß sie das Privilegium habe, auch dem Leben des Geistes anzugehören, ja daß diese Anlage und Möglichkeit die wichtigsten seien, weil sie den Menschen in Verbindung mit Gott bringen, dessen Ebenbild er nur im Geist ist. Was der Pfahl im Fleisch physisch oder psychisch im einzelnen Menschen sein kann, interessiert Kierkegaard in dieser Rede gar nicht; es ist das unendlich Mannigfaltige, oft Zufällige, oft für die Betrachtung eines Andern lächerlich Unbedeutende. Im Leben des Geistes, das allein das strenge und in Wahrheit allgemeine (nicht abstrakte) ist, ist er auf wenige Formulierungen zu bringen, er bedeutet hier Kampf mit und gegen Gott, Gleichgültigkeit, Zweifel, Anfechtung, geistiger Tod, Ungehorsam, Schuld, Sünde, Empörung, Abfall, oder um das alles in ein einziges Wort zu pressen: Verzweiflung.

Der Christ versteht unter Geisteskrankheit etwas anderes als der Psychiater. Das zeigt sich am deutlichsten in den extremen Fällen. Es gibt Menschen, die in den Augen des Christen „zum Tode“ krank sind (zum geistigen Tode, denn um andere Krankheiten kümmert sich der Christ, der heroischste Mensch, eigentlich nicht viel), gegen die der Psychiater aber nicht den mindesten Verdacht hegt, daß sie krank sein könnten; im Gegensatz dazu sind andere, die der Psychiater am liebsten einsperren möchte, nach christlicher Diagnose „eminent“ gesund, denn zur Gesundheit des Geistes in

dieser Welt gehört unbedingt eine gewisse „Unruhe“. Schwieriger ist die Unterscheidung in den mittleren Fällen, die beide, der Christ und der Psychiater, für Krankheiten ansehen müssen. Hier wird es oft so sein, daß was für den Psychiater eine absolute, letzte Krankheit ist, für den Christen nur das Symptom oder die Begleiterscheinung eines unendlich viel tiefer liegenden Übels ist. Ein Beispiel. Das Nervenfieber, in das Swam Karamajoff fällt, ist für den Arzt ein Letztes und Absolutes, ein sich selbst genügendes Faktum, eine positive, eidentige Krankheit, deren klinisches Bild schon unzählige Male beobachtet und beschrieben wurde und die so und so behandelt werden muß. Für Dostojewski, den Christen, ist sie auch eine physische Erkrankung, wie für den Arzt, aber darüber hinaus zweifellos noch etwas anderes, nämlich Symptom oder Begleiterscheinung einer ganz verzweifelten Geisteskrankheit, wenn ihm auch, wie jedem von uns, die Beziehungen des geistigen zum psychisch-physischen Leben rätselvoll dunkel und unerklärlich sind; aber das hindert ja nicht, daß sie da sind. Ähnlich wird es mit der Epilepsie stehen. Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Vorstellung vom Pfahl im Fleisch des Apostels Paulus mit der von seiner Epilepsie aufs strengste in den heutigen Köpfen assoziiert ist, ja daß hier sogar ohne weitere Bedenken an ein reales Kausalverhältnis gedacht wird. Gut, kann sein! Nur haben mich von jeher diejenigen in das allergrößte Erstaunen zu setzen vermocht, die meinten, sie hätten damit auch irgend etwas über Paulus' Leben, Denken und Glauben und deren Inhalt ausgesagt. Es kann ja sein, daß die Epilepsie, abgesehen von dem Oberflächenbild, das sie dem Auge des Arztes darbietet, noch viel tiefer in das Leben des Geistes hinabreicht. Was mag

da ungefähr ihre Bedeutung sein? Wir haben einen Zeugen: Dostojewski, der ein Epileptiker war und dazu noch nicht bloß ein Genie, sondern auch ein Christ. Er verschmähte den Arzt und dessen Rat nicht, wie auch Rierkegaard es für eine nicht weiter diskutierbare Selbstverständlichkeit gehalten hat, daß man zur Heilung eines Geisteskranken das, was vom Leib aus geschehen kann, auch tue. Aber Dostojewski hat Zusammenhänge seiner Epilepsie mit einem geistigen Leiden geahnt, gegen das die Medizin kein Mittel hat noch jemals haben kann. Ich trage keine Bedenken zu behaupten daß, was sich hinter und über der Epilepsie Dostojewskis abspielte, daselbe war, was hinter und über dem Nervenfieber Iwan's geschah, denn beide sind Blutsbrüder: es war die Zerrissenheit der Seele zwischen Gott und Teufel, zwischen Gut und Böse, zwischen Glaube und Sünde, zwischen Liebe und Haß, es spielt sich das gesteigerte Hiob'sdrama, die Empörung der zu kurz gekommenen Kreatur gegen den Schöpfer ab, gesteigert, weil Iwan die inzwischen in der Welt ins Ungeheure gewachsene Macht der Reflexion zu einem Betrug benützt: er läßt hinterlistiger Weise seine eigene Person ganz außer Spiel und empört sich um der „Andern“, um des „Kindleins“ willen, also unter dem täuschenden Vorwand der Sympathie. Es ist wahrscheinlich, daß diese Form der Empörung in schwächeren Graden heute am häufigsten vorkommt; jedenfalls ist sie die eine verborgene, unbewußte Seite der heute üblichen, auf Werte keine Rücksicht nehmenden, aber pathetischen und niedrig sentimentalien Philanthropie, die ja nicht ganz und gar Schwachheit und Feigheit ist, sondern eben auch einen Grad von positiver Empörung aus Mitleid mit anderen in sich hat. Iwan ist der tiefstge-



dachte Empörer der europäischen Dichtung, denn er hat jene Bewußtheit, die auch den bösen Menschen erst tief macht, nur Kierkegaard hat (wie ich es in meiner Schrift gezeigt habe) in der „Krankheit zum Tode“ diese Tiefe mit noch hellerer Bewußtheit als Philosoph und Denker erreicht. Die Herrchen, die heute in Romanen, Novellen, Versen und Feuilletons allerlei Krimis-Krams-Einwände gegen das Weltregiment vorbringen, fallen ja alle unter die Kategorie „Spaß“; sie sind mit dem lieben Gott, an den sie überdies natürlich weder glauben noch nicht glauben — sonst sähen sie nämlich ganz anders aus — sofort wieder verföhnt, wenn sie ihren Schund bei einem Verleger untergebracht haben und der Bahr sie lobt. Wenn man will, kann man sich mit der Annahme trösten, daß die Literatur heute ungefähr die geistverlassenste Provinz dieses Planetenfeins ist, ein Blasen treibender Schaum, den ein Leben ausscheidet, daß seine reineren Kräfte in verborgenen Tiefen bewahrt. Weil dem Glauben Kierkegaards die Verlorenheit einer alle Gewalten des Bösen zu Hilfe rufenden Empörung vorausging, hat seine Religiosität in so prägnanter Weise den Charakter der Poenitenz, gemäß dem Worte Pascals: Dieu serait injuste si nous n'étions pas coupables.

Nachdem ich so dargelegt habe, in welchem Sinn Kierkegaard vom Pfahl im Fleisch redet, kann (und muß) auch eine Frage erörtert werden, die einem neugierigen Zeitalter vielleicht am nächsten liegt.

Auf seinem Sterbebett sagte Kierkegaard zu seinem Freunde, dem einzigen, der ihn besuchen durfte: ich hatte einen Pfahl im Fleisch. Der Deutungen, was dieser Ausdruck im besonderen Fall Kierkegaards gemeint haben



könne, sind manche versucht worden. Es ist überaus wahrscheinlich, daß die letzte, von P. A. Heiberg (in Kierkegaard Studier: En Episode i Sören Kierkegaards Ungdomsliv 1912) versuchte die richtige ist. Der dänische Herausgeber der Werke Kierkegaards hat seine Untersuchungen mit jener Würde und Anständigkeit angestellt und dargelegt, die ein jetzt im Aussterben begriffenes Philologengeschlecht auszeichneten. Dafür muß man ihm Dank wissen. Es hätten ja auch die Feuilletonpsychologen darüber kommen können oder philosophierende Psychoanalytiker, deren harmlosere Naturen die Philosophie erwachsener Männer durch ihr eigenes infantiles Denken ersetzen oder gleich zu den Quellen gehen und die Ansichten des fünfjährigen Marx oder Fritzl oder Schorsch über den Herrn Papa sich zur Gottesvorstellung Pascals sublimieren lassen, deren gefährlichere aber den psychischen Organismus der europäischen Menschheit durch und durch verseuchen, denn sie gleichen den Schmeißfliegen, die mit Ekel erregender Perseveranz bald auf das Uaß, bald auf die gesunde Speise sich setzen. Die Untersuchungen Heibergs machen es fast gewiß, daß Kierkegaard mit dem Pfahl im Fleisch eine Jugendverschuldung meinte, die so gut wie jedem anderen nichts bedeutet hätte, die ihn aber — „hier versteht ja schwer der eine den andern“ — bis aufs Blut peinigte. Wie groß hier die Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen sein können, mag man aus dem „Begriff der Angst“ ersehen, einem Werk, mit dem die vorliegende Rede vieles gemeinsam hat und das ja auch zur selben Zeit heraus kam.

Die Jugendverschuldung war die fast schon abstrakt zu nennende Möglichkeit, Vater geworden zu sein ohne es zu wissen, ja ohne es jemals wissen zu können. Aber gerade



diese dialektische Schwierigkeit der Reue schon in der Bestimmung der Verschuldung, diese Unmöglichkeit ein Unrecht, von dem er nie erfahren konnte, ob es überhaupt geschehen war, wieder gut zu machen, mußte für Kierkegaard ein unerträglicher Gedanke sein, mußte ihm zum „Pfahl im Fleisch“ werden, denn sein Gefühl für Verantwortlichkeit war so stark, daß er immer Alles und das Ganze, das Offenbare und das Verborgene auf sich nehmen, daß er sich nichts entgehen lassen wollte. Aber hier war er ja zur absoluten Ohnmacht verdammt, hier wurde sein Stolz in den Staub gezerrt, und es war keine Möglichkeit, durch eigene Kraft sich zu retten, die ihn bei seiner Leidenschaft nur zum Irrsinn geführt hätte. Wenn nämlich ein leidenschaftlicher Mensch Gedanken hat, so hat er sie immer ganz, und wenn er irgendwo Gewißheit braucht, so verlangt er sie immer absolut und verachtet die „an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit“, verachtet alle nur relative Annäherung, verachtet jenen jämmerlichen Ahnptotentrost einer modernen Bourgeois-Philosophie, die ihre Emotionen und Gedanken aus dem Leben des Geschäftsmanns und Advokaten sich holt. Strindbergs „Vater“, ein leidenschaftlicher Mann, der nicht an Gott und nur an die Unsterblichkeit im Kind glaubt, klammert sich nun ganz mit Recht an diese chimärische Idee und verlangt wenigstens unbedingte Gewißheit seiner Vaterschaft. Aber da keine Möglichkeit ist für einen Mann, die absolute Gewißheit seiner Vaterschaft zu erlangen, so wird „der Vater“ notwendig wahnsinnig, wenn er nicht vorher abspringt. Es besteht eine ganz bestimmte, nicht verwirrbare Korrelation zwischen den Begriffen: Glaube, Ewigkeit, Gewißheit, und Wissen, Zeitlichkeit, Wahrscheinlichkeit, so daß ein Mensch nur des Ewigen und



auch nur durch den Glauben gewiß sein kann, niemals der Zeit und dessen, was in ihr geschah und geschieht, durch Wissen. Gewißheit entspricht dem Ganzen und Totalen, das zu schwer ist, um vom Wissen gehoben und in schwebendem Gleichgewicht gehalten zu werden, wie andererseits alles Zeitliche zu leicht wiegt für die gewaltige Hebekraft des Glaubens, der einen Menschen sofort zu den ewigen Dingen emporschneilt und innerhalb des Wahrscheinlichen nur Unheil anrichtet, wie darum auch das Wissen allein eine zu armselige Rüstung und kärgliche Nahrung ist, als daß ein Mensch mit ihnen allein dieses Leben aushalten könnte, vorausgesetzt, daß er mit dem Gesicht gegen die ewigen Dinge gewandt marschiert und nicht nur immer am Boden auf allen Vieren kriecht. Kierkegaard selber hat sein Erlebnis dichterisch gestaltet in der kleinen erschütternden Novelle „Eine Möglichkeit“, die in die große Leidensgeschichte „Schuldig-Nichtschuldig“ eingeflochten ist. Auch dort wird der Held, weil er keinen unendlichen, also religiösen Ausweg aus seiner Not und Ungewißheit findet, mit Schwachsinn geschlagen, der erst in der Versöhnung des Todes wieder von ihm genommen wird. Kierkegaard selber wurde von seiner Angst geheilt und vielleicht gerade durch seine Schuld in eine der tiefsten religiösen Wahrheiten eingeweiht, daß nämlich in solchen Fällen gar keine andere Rettung ist als „alle Sorge auf Gott zu werfen“. Der „Pfehl im Fleisch“ hat jedoch im Leben Kierkegaards eine große Rolle gespielt, er hat ihn, wie Tagebuchstellen zeigen, davon abgehalten, nach jenem Leben zu laugen, das für ihn das höchste war, nach dem eines öffentlichen Reformators. Ob ihn seine Jugendverfehlung auch von der Heirat abgehalten hat, wie die deutschen Herausgeber und Verleger mit einer gewissen



ungenierten Positivität, die ja von jeher die Männer der „Sart“ — ein Schrempf sollte sich von ihnen doch etwas ferner halten — in geistigen Dingen auszeichnet, behaupten, nachdem sie kurz vorher wohl irgend ein „körperliches Gebrechen“ für den Grund gehalten hatten, ist eine sekundäre Frage, die man auch ruhig verneinen kann. Von einer Heirat hat Kierkegaard weniger seine Vergangenheit als vielmehr seine Zukunft abgehalten, nicht ein einzelner Grund, sondern eine Unendlichkeit, an der jede endliche Bestimmung zu scheitern wird. Darum kann ja auch Kierkegaard selber zum Verdruß aller Philister über sein „Verhältnis zu ihr“ niemals ein endgültiges Wort sagen, das ein ernsthafter Mann nun ruhig mit nach Hause nehmen kann, in der Zuversicht, die Sache sei jetzt ein für alle Mal erledigt, sondern es erwacht nach seinem eigenen Geständnis, so oft er tiefer über sie nachdenkt, sofort „ein Dichter“ in ihm („Im Verhältnis zum Dichter in mir ist sie wie ein schlaget an und gebet Feuer“). Man kann sich deshalb die vielen Redereien ersparen. Jeder große Mensch antizipiert irgendwie seine Zukunft und sein Schicksal, trägt sie in sich, seinen Zeitgenossen verborgen, ihm selber oft nur eine verzehrende Schwermut (Hölderlin: „die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht nicht ward“); eine dunkle, blinde Gewalt der Innerlichkeit, die in helleren Stunden zum sehenden Gefühl der Kraft wird, das Erfüllung heißt und zugleich verzehrt; doch kann er es keinem andern sagen, da alles erst werden muß und sich im Laufe der Zeit in Tat und Gedanken explizieren und offenbaren soll. Zur Ruhe und Sicherheit, die alle weitläufigen Erörterungen abweisen, kommt die Erklärung erst im Religiösen, da heißt es kurz: „es lag ein göttlicher Protest vor“; „meine Person war mit Beschlag be-



legt.“ Diese Erklärung hinwiederum war so maßlos paradox, so lächerlich unverständlich und undiskutierbar für jeden Zweiten und Dritten und nur in der letzten Einsamkeit vor Gott gültig, daß er sie nicht sagen konnte, denn sagen konnte das ja auch ein Schurke, der eine leidige Verpflichtung los sein und ein bequemes Leben führen wollte, oder ein Wahnsinniger oder ein Trottel. Er mußte es erst in der Länge der Zeit durch sein Leben beweisen und offenbaren, daß er recht hatte. So ist es ja aber uns Nachgeborenen auch nicht schwer gemacht, wie es doch für seine Braut und deren Vater und Angehörige und seine Zeitgenossen überhaupt war, zu sehen, daß Kierkegaard zu anderem berufen war als dazu, Bürger zu werden und leibliche Kinder zu haben.

Daß Kierkegaard als strenger Christ — und hier noch als strenger Protestant — vom Neuen Testament nur mit Ehrfurcht redet, und jede literarische Ausbeutung und Anwendung religiöser Ausdrücke als Frechheit ansieht, ist klar. Ich habe manchmal, nicht wie im Traum, nur in der Erinnerung an einen fernen Traum, den platonischen Wunsch, ich weiß nicht, ob ihn andere auch haben, aber ich habe ihn: der Staat möchte auch eine geistige, und nicht bloß eine — noch dazu schlechte — bürgerliche Institution sein, so daß man feuilletonistischen Handwürsten, die im Berliner Sagenblatt beim Fall Traub und ähnlichen von „Märtyrertum“, „Dornenkrone“ &c zu reden wagen, in etwas derberer Weise auf die Nothigen Finger klopfen könnte, da sie ja vom Geist längst nicht mehr verwundet werden. Soviel ich weiß, gibt die christliche Kirche zum mindesten vor, an ein persönliches Fortleben nach dem Tod und an eine mögliche Erlösung des



Menschen durch Christus zu glauben. Ich bin nun nur ein Laie, nur ein Outsider, aber die Beantwortung der folgenden simplen Frage liegt ja auch noch im Machtbereich des gewöhnlichen menschlichen Verstandes: Wie können einer solchen Kirche noch Pfarrer angehören, die jene unbedingt notwendigen Grundlagen, ohne die das Christentum Galimathias und Blödsinn und überhaupt nichts mehr ist, leugnen, wie können sie sich wundern, daß sie hinaus müssen? Damit ist wohlverstanden noch gar nichts gesagt, wie weit die orthodoxen Pfarrer das Recht haben, sich Christen zu nennen, ob ihr Glaube die Wahrhaftigkeit und die Deckung der Innerlichkeit hat, ob sie sich im Klaren sind, was für eine verwegene und konsequenzreiche Sache ein solcher Glaube sein kann. Darüber bin ich nicht informiert, es geht mich hier auch gar nichts an. Aber soviel ist doch gewiß, daß die liberalen Pfarrer wie Ratho, Traub usw. glatte Monisten und platte Pantheisten sind, mit Neigung zu jener Sorte von Optimismus, die von Schopenhauer — und wohl allen tieferen Menschen — für die eigentlich perverse und ruchlose Sinnesart der Menschen in religiösen Dingen gehalten wurde, die sie ja auch befähigt, die Hilfe des Berliner Tageblatts anzurufen und ohne Scham anzunehmen, und die ihnen schließlich auch das Einverständnis mit allen Masseninstinkten und Mächten sichert. Wo ist da Märtyrertum und Dornenkrone? Was ist das für ein bequemes Gefasel? Soviel lehrt doch die Geschichte, daß wer immer reformieren wollte, einen tieferen wie höheren Standpunkt als die jeweilige Kirche einnehmen, tiefer zur Sünde hinab und höher zum Glauben hinauf steigen mußte; alles andere zählt nicht und ist verwerflich. Und monistischer Optimismus und vager Pantheismus sind doch wohl die nieder-



sten und flachsten Standpunkte, die überhaupt ein Mensch, der es mit dem geistigen Leben zu tun hat, einnehmen kann. Wer das bedenkt, versteht leicht, warum Rierregaard von den liberalen Pfarrern nicht gelesen, oder wenn doch, nicht genannt wird, denn ein Reformieren nach Art des Liberalismus mit Hilfe von Journalisten haßte er aus ganzer Seele. Jedenfalls sollte man immer von neuem die schamlose Lüge bloßstellen, es sei mit einer Gefahr verbunden und gehöre Mut dazu, heute im Berliner Tageblatt gegen Autorität von Staat und Kirche schöne Sprüche zu machen. Du lieber Himmel, als ob der in Skepsis grau gewordene Mauthner nicht auf der Stelle sein Gemäuschel im Himmel einstellen und in einen Berliner Redaktionspalast verlegen würde, wenn Gefahr drohte, daß ihm von Staatswegen mit dem Stoß die verecundia eingeblänt wird, zu der er anders nicht kommen kann. Alle sind Betrüger, ob sie nun bloß sich selber, oder was die Regel der Gemeinheit ist, zunächst andere betrügen, alle, die behaupten, das wirksame Böse dieser Welt sei heute in Staat oder Kirche verkörpert, die doch beide innerlich so kraftlos sind, wie nie zuvor, so ohne irgendwelchen Glauben an irgendwelche Idee, daß sie als geistige Größen gar nimmer zählen. Das aktive Böse dieser Welt ist heute in Westeuropa in der Form der Formlosigkeit in Presse und Publikum zu Hause, in Parlamentarismus, Wählerschaft, Bank- und Geldwirtschaft, lauter anonymen, vollkommen verantwortungslosen, nicht faßbaren Massenmächten. Ich werde aber von dem Glauben nicht lassen, daß der blutrünstigste Tyrann noch leichter zu jenem geistigen Verantwortlichkeitsgefühl gelangen kann, ohne das keiner herrschen darf, leichter, sage ich, als die von Verleger, Abonnenten und Inserenten abhän-

gigen Redaktionkollegien in Massenaufgaben erscheinender liberaler und sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften (es gibt ja heute im Deutschen Reich nicht einmal eine Zeitschrift, die es wagen würde, diesen Aufsatz abzudrucken; alle haben sie entweder gar keinen Charakter oder nur den ängstlich hornierten, von hunderttausend Rücksichten auf endliche Mächte und Eitelkeiten, aber keiner einzigen auf das Eine, was not tut, gequälten einer politischen Partei), leichter auch als Bankiers und Mitglieder anonymer Aktiengesellschaften, die für hohe Dividenden Werte der Kultur ohne ein Achselzucken hingeben.

Im Warenhaus unserer liberalen Zeit wird alles feilgeboten, auch Religionen. Manchmal müssen sie verramscht werden, denn es kommen ja immer wieder neue Artikel herein, und, man kann nicht leugnen, recht artige Artikel. Ich begrüße es immer mit Freude, wenn diese unverständliche Welt an irgend einem Punkt wieder Sinn bekommt, wenn, was im Gedanken zusammengehört, auch in Wirklichkeit trinkbrüderlich sich findet. Es wäre doch schade gewesen, wenn Hermann Bahr und Johannes Müller, nur als die Vorstellungen, die ich von ihnen habe, in meinem Kopf und nicht in Wirklichkeit, (laut Berliner Tageblatt) als Fleisch und Blut im Aelplerkostüm mit nackten Knien und tanzend (wenigstens der Müller) im Hofe des Schlosses Mainberg, das der deutsche Nachfolger Christi bewohnt, sich gefunden hätten. Es wäre schade gewesen, denn ich weiß zwar nicht, was beide im Anfang waren, aber gewiß ist, daß sie inzwischen Zwillinge geworden sind. Besteht des einen Liebe zur Kunst darin, daß er jeden Schmierer zum Dichter proklamiert, so drückt sich des anderen Religiosität dadurch aus, daß er zu jedem Dreck Ja sagt und aus Menschen, denen



vor ihrem allzu intensiven Menschsein zu grauen anfing, wieder quiettschvergnügte Schweinderln macht. Ich muß das Wort wiederholen: zu jedem Dreck Ja sagen, zunächst bei sich, dann notgedrungen bei anderen, das ist die Religion des Warenhaus-Liberalismus und seine Menschenliebe. So möchte er heute auch gerne Dostojewski verstehen, recht als ein ahnungsloses Bählamme, das gar den Bahr für einen Propheten und den tanzenden Müller für den Evangelisten Johannes gehalten hätte. Aber wenn Dostojewski dem schmutzigsten Bettler, dem ekelregenden Kranken, dem verruchtesten Mörder, nicht aus Liebe zum Schmutz, zur Pest oder zum Verbrechen, sondern aus heroischem Verantwortlichkeitsgefühl und aus heißer Sehnsucht nach Erlösung die Hand gegeben hätte, er würde sie — und dafür sind in seinem Werk genug Anhaltspunkte — vor den Lauen, die nicht kalt und nicht warm sind, die ausgespieden werden, vor einem Berliner Tageblatt-Literaten zurückgezogen haben. Man sehe sich nur seine Feinde an, gegen die er mit Haß, ja wohl mit Haß kämpfte, sie gehörten alle samt und sonders der „Intelligenz“ an, nur daß sie es an geistiger Verworfenheit und alles mitmachender Charakterlosigkeit mit ihren heutigen Vertretern nicht aufnehmen konnten; denn die machen jetzt natürlich auch das neue Irrationale und in Kürze auch Kierkegaard mit. Das Schmähschlimmste an dieser Charakterlosigkeit ist vielleicht überhaupt die Frechheit, mit der sie große Namen affapariert. Was da der Mauthner für seine Person allein zu Wege bringt, ist nicht zu sagen. Wahrscheinlich weil Cotta seinen Verika füllenden Schmarrn verlegt, ist er mit Goethe aufs intimste befreundet, „du Lieber“ und ähnliches darf er zu ihm sagen, und kriegt keine Ohrfeige. Rant hat die Sprachkritik versäumt, aber vorausgeahnt (eine

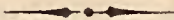


nicht anzudenkende Frechheit!), also ein gescheiter Kopf einesteils wenigstens, andernteils auch wieder dumm, denn er war fromm und glaubte an Gott, diese „abstruse“ Idee, überhaupt das Modell zum Gregers Werke, ging immer mit einem Spielzeug in der Tasche herum, jener ethischen Forderung, die bereits verjährt war, als Mauthner das erste Feuilleton schrieb. Aber am meisten mißbraucht er doch den Namen Schopenhauers. Alle Augenblicke, so oft er wieder ein Häuflein hinsetzt, und er kann sich ja nicht beherrschen, ist wie ein Säugling, läßt einfach immer alles laufen, tut er, als würde ihn Schopenhauer, wären sie Zeitgenossen gewesen, zweimal in der Woche zum Abendessen eingeladen haben; und gehört doch wenig Psychologie dazu und ist gar kein Wagnis, die Behauptung auf sein Gewissen zu nehmen, daß Schopenhauer für einen Mauthner, wenn er's überhaupt so weit hätte kommen lassen, nur einen Fußtritt übrig gehabt hätte, ganz abgesehen davon, daß ein Mauthner als Zeitgenosse Schopenhauers dessen Genialität selbstverständlich nicht erkannt hätte, so wenig er heute die Kräfte kennt, an deren Werken die Mauthner der nächsten Generation schmarozten werden. Was ist das doch für eine lächerliche Bagage, die sich mit Hansiererzudringlichkeit an Tote heranschnorrt, gegen welche entweder Neid und Haß und Empörung oder Staunen und Bewunderung und Schweigen ihre einzig sinnvolle Reaktion wären. Und niemand nimmt sich der Toten an. Warum auch! Wo die Lebenden tot sind, haben auch die Toten, die lebendig sind, ihr Recht verloren.

* * *



Ich habe einen Satz der Rede im Druck sperren lassen,
diesen: Hat Gott je mit einem Menschen einen
Pakt geschlossen im Aeußeren? Es ist der Kar-
dinalsatz der auf Geist und Innerlichkeit zurückgezogenen
Religiosität Kierkegaards.



Der Pfahl im Fleisch

2. Kor. XII, 7.

Da es der Heiligen Schrift Bedeutung ist, den Menschen ein Dolmetsch des Göttlichen zu sein, da es ihre Forderung ist, den Glaubenden Alles von Neuem zu lehren, so folgt ja daraus von selber, daß ihre Sprache der Gottesfürchtigen Rede vom Göttlichen gebildet hat, daß ihre Worte und Ausdrücke immer und immer wieder tönen an den heiligen Orten, in jeder feierlicheren Rede vom Göttlichen, ob nun der Redende sucht, das Bibelwort zu erklären, indem er dem Worte gibt, was des Wortes ist, oder zu dem Bibelwort hinsucht, als der in all ihrer Kürze deutlichen und vollständigen Erklärung des Vielen, das er geredet hat. Aber auch in täglicher und weltlicher Rede hört man zuweilen ein Bibelwort, das sich vom Heiligen verirrt hat in die Welt — verirrt, denn die Art, in der es gebraucht wird, zeigt deutlich, daß es nicht freiwillig seine Heimat verlassen hat und sich nun umtreibt zwischen der Menschen weltlichem Dichten und Trachten, um Einen zu gewinnen, sondern daß es geraubt wurde. Der, der es anwendet, wird nicht erschüttert durch das Bibelwort, läßt seinen Gedanken nicht zurückgehen mit ihm, um dessen ernsten Platz in der heiligen Verbindung zu finden, erschrickt nicht bei der Vorstellung, daß es eine Schändung ist, das Wort so zu gebrauchen, selbst wenn der Gebrauch, weit entfernt eine Frechheit zu sein, nur ein in menschlichen Augen entschuldbarer Leichtfinn ist.

Ein solcher biblischer Ausdruck, den man oft trifft, wo man ihn am wenigsten erwarten sollte, von dem man manchmal einen Gebrauch gemacht findet, zu dem er sich am wenigsten zu eignen scheint, ist der vorgelesene: Der Pfahl im Fleisch. Aber wie dieser Mißbrauch an und für sich beklagenswert ist (denn wir denken ja nicht an eines frechen Spottes Vermessenheit, sondern nur an die flüchtige Anwendung des Wortes wie im Spiel der Gedanken, die scherzende Verbindung, die der Leichtsinn es mit des Lebens Geringsfügigkeiten eingehen läßt), so kann es auch auf eine ganz eigene Weise eine sorgenvolle Folge haben, so einer plötzlich dazu käme, jene Gefährlichkeit des höchsten Lebens zu bedenken, von der das Wort redet: daß er da überwältigt würde von der Angst gleich dem, der die tödtliche Waffe in seiner Hand hielt und Scherz mit ihr trieb, nicht wissend, daß sie tödtlich war. Und furchtbar, ja gleichsam tödtlich ist gewiß das Wort, da es von dem tiefen Schmerz zeugt, der Ablösung und Gegensatz ist zu dem, was herrlicher als irgend ein irdisches Glück ist, als irgend eines bloß menschlichen Gedankens herrlichste Vorstellung, Gegensatz zur höchsten Seligkeit, so wie sie erlebt wird, wenn sie unsagbar ist; allen Ernst und Nachdruck hat das Wort, da es der Apostel Paulus sagt, ein Mann, der solche Wechselfälle nicht erlebte, weil er sein Leben Leidenschaften zur Beute hingegen geben hatte, da im Gegenteil die tiefste Erfahrung und die vollgewisse Einsicht ihm einen sicheren Geist gegeben hatten. Ist dieses nicht furchtbar! Ruhe sucht ja der Mensch, aber es wechselt: Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod; Ruhe sucht ja der Mensch, aber es wechselt: Glück und Unglück, Freude und Sorge; Ruhe sucht ja der Mensch und Beständigkeit, aber es wechselt: des Vor-



sages Blut und der Ohnmacht Stel, der Hoffnung grüner Wald und der Erfüllung verwelkte Herrlichkeit; Ruhe sucht ja der Mensch, wo sucht er sie nicht, selbst in der Unruhe der Zerstreuung, wo suchte er sie nicht vergebens, selbst im Grabel Aber ein Apostel — er redet in den stärksten Ausdrücken von einem Pfahl im Fleisch, von einem Engel Satans, der ihm auf den Mund schlägt, und ihn auch so daran hindert, jene unsagbare Seligkeit auszusagen. Also je eifriger man vorwärts drängt, umso gefährlicher wird Alles; also verzehrt jeder Eifer den Eifernden, und am furchtbarsten, wenn es der Eifer um Gott ist in des Herrn Dienst? Nein, so redet der Apostel nicht, wie ein verbitterter Mann, der nur ein verzweifelter Zeuge dabei ist, wie er selber hin- und hergeworfen wird und höchstens die Wechselfälle zu schildern versteht. Daß es ihm nicht gestattet wird, im dritten Himmel zu bleiben, ja daß es ein Engel Satans ist, der ihn wieder herunterholt und ihm auf den Mund schlägt, das weiß er; er weiß, daß in gewissem Sinn die Verbindung des Erdenlebens mit der Seligkeit allzeit eine unglückliche Ehe ist, und daß die in Wahrheit selige Verbindung erst im Himmel geschlossen wird, wie sie dort ja im Anfang geschlossen wurde; aber er weiß zugleich, daß es ihm von Nutzen ist, und daß dieser Pfahl ihm ins Fleisch gegeben ist, damit er sich nicht überhebe. Daran erkennt man den Apostel, daß er nicht unsicher wird, was doch wohl auch dem Redlichen geschah, der vielleicht des Himmels Seligkeit vernahm, aber dann, als die Dornen zu stechen und zu brennen begannen, nichts anderes wußte als zu jammern. Wenn jener Engel Satans hervorstürzt aus seiner Finsternis, wenn er mit der Plöchlichkeit des Blickes da ist, um den Apostel zu erschrecken, da ist es wohl ein Engel Satans, wie der



Apostel sagt; aber wenn er doch weiß, daß es ihm von Nutzen ist, da ist ja jener Schrecken nicht mehr ein Engel Satans; denn das hat man doch wohl noch nie gehört, daß ein Engel Satans kam, um einem Menschen zu nützen. Es ist nun nicht so, wie menschliche Weichlichkeit es vielleicht wünschen könnte, daß das höchste Leben ohne gefährvolle Leiden ist, sondern es ist vielmehr so, daß ein Apostel niemals ohne Erklärung ist, niemals ohne Autorität.

So sind wir dem Worte zurückgefolgt zur Bibelstelle, dem biblischen Ausdruck zurück zu seinem Ursprung, dem Apostel Paulus, und stehen nun bei unserem Text, wie wir ihn gelesen haben. Hier ist er oft gelesen worden, wieder und wieder. Hier haben ihn die Schriftgelehrten erklärt; wer möchte fertig werden, wenn er das Sinnreiche und Törichte nennen wollte, das gedient oder dienen gewollt hat, diese Stelle zu erklären, die, da sie nun einmal das Vorrecht hatte ein Rätsel zu sein, jedem eine günstige Gelegenheit, Bibelerklärer zu werden, zu bieten schien. — Hier hat ein in eitlem Leiden Bekümmertter es gelesen, bis er Trost fand nicht in Erbauung durch den Apostel, sondern in dem zufälligen Umstand, daß er genau an derselben körperlichen Krankheit litt, die der Apostel nach seiner Meinung mit dem Wort angedeutet haben soll. — Hier hat ein schwermütiger Jüngling es gelesen, jedoch er las sich nicht Trost aus der Schrift, sondern Angst in die Seele, so daß er nicht einmal den Mut hatte, einen nach der Erklärung zu fragen. Ach, er bekam vielleicht niemals eine Erklärung, aber diese Angst vor einem unerklärten Schrecken wurde ihm zum Dorn im Fleisch. — Hier hat ein selbstbestellter Apostel eine Beweisstelle gefunden, daß er Gottes ausgewähltes Werkzeug sei, denn er hatte ja einen



Pfahl im Fleisch. — Hier hat ein in Feigheit Glaubender es gelesen und gemeint, daß solches nur einem Apostel geschah, nicht ihm, der ja in seinen eigenen Augen demütig genug war das Große nicht zu begehren, umso weniger als der Gedanke an das damit verbundene Leiden für seine Feigheit schon genug war. — Hier hat ein einfältiger Frommer es gelesen und es viele Male gelesen, aber niemals geglaubt, es eigentlich zu verstehen, weil er gering von sich selber dachte und seinen Leiden im Vergleich zu denen eines Apostels.

Das sei nun gesagt; aber ehe einer bei einem Apostel Trost in seinem Leiden und Führung in seinem Kampf sucht, durchforsche er sich selber, ob sein Leiden doch nicht mit einem Lächeln abgetan werden muß, ob das Leben ihn so ernstlich geprüft hat, daß es nicht ein Scherz ist, wenn er verlangt daß ein Apostel ihm helfen soll, ob er im Ernst darauf vorbereitet ist, daß der Apostel nicht viele Augenblicke auf weltliche Sorgen zu verlieren hat, daß er ihn hurtig von dem Streit, der vielleicht dem Leidenden schon schwer genug vorkommt, hinausführt in den entscheidenden Streit, wo das Leiden hingehört, von dem der Apostel redet. Laßt uns niemals das Heilige mißbrauchen; und wie oft hat man nicht schon das Fleisch gepflegt, indem man den höchsten und stärksten Trost zur Linderung weltlicher Sorgen verwandte, ohne verstehen zu wollen, daß die Worte des Trostes erst noch tiefer verwunden müssen, ehe sie heilen können. Hat Gott je einen Pakt geschlossen mit einem Menschen im Aeußeren? Gilt es vielleicht von jedem Leiden, daß man Gott dafür danken soll, daß man in ihm nicht versucht wurde? Vielleicht auch von dem Leiden, in dem die Seele sich zum Glauben kämpft, oder



von jenem, in dem der Glaube über die Welt siegt? Vielleicht auch von dem Schmerz, in dem die Hoffnung geboren wird, oder von jenem, in dem sie unerschütterlich wird? Vielleicht auch von der zehrenden Krankheit, in der die Selbstliebe ausatmet, bis die Liebe Gott erkennen lehrt; oder von dem Elend, in dem der äußere Mensch abblättert, bis der innere sich aus dem Vergänglichen hervorwickelt? Aber soll es nicht Weisheit heißen, so zu beten, soll vielmehr eine solche Weisheit bei ihrem rechten Namen genannt werden, soll sie Torheit heißen, die des Geistes Sinn verloren hat und nichts geistig verstehen kann; soll sie Feigheit heißen, die in schillerndem Mißverständnis glücklich werden und nicht wissen will, daß es ein Mißverständnis ist; soll sie Vermessenheit gegen Gott heißen, weil sie ihn umschaffen will, verleitet von menschlicher Tämmerlichkeit; soll sie Verrat an der Menschheit heißen, weil sie das Heilige um seine Bedeutung betrügen will, den Streitenden um Anderer Dank, den Sieger um seinen Lohn — da wäre es wohl besser, man redete anders von einem solchen Leiden. Man warne davor, hier den Helden spielen zu wollen, hier Soldat für eigenen Sold, hier sein eigener Lehrer sein zu wollen, der des Leidens Grad bestimmt und den Vorteil berechnet, man warne davor, daß einer sich in selbstbeschworenem Streit versuche und nur zu neuer Eitelkeit komme, so daß das Letzte schlimmer ist als das Erste; aber da erinnere man auch daran, daß Leiden mitgehört, und daß keiner ohne Leiden in Gottes Reich eingeht. Allein daran erinnert zu werden ist eine Anweisung, daß nicht der Anfechtung Not innewartet über einen komme wie ein Dieb in der Nacht, wie die Geburtswehen über den, der nicht ahnte, daß er ein Gebärender war. Das hat der Apostel getan.

Selber ward er am schwersten versucht, denn er erfuhr Leiden, die bis dahin kein Mensch erfahren hatte, so gewiß als ja ein höheres Leben in einem Apostel war als in irgend einem früheren Menschen, was ja andeutet, daß auch die Leiden qualvoller waren; er erfuhr sie so, daß er nicht eines Andern Anweisung suchen oder durch eines Andern Erfahrung gestärkt werden konnte, aber da hinterließ er sich auch ein Zeugnis, und „der Pfahl im Fleisch“ wurde zur Warnung, zur Erinnerung, daß ein Mensch doch allzeit in Gefahr geht, wo er auch gehe, daß selbst der, der nach dem Höchsten griff, doch nur darnach jagt verfolgt von jenem Engel Satans, dessen Augriff indessen wie alles dem Glaubenden zum Guten dienen muß.

Es soll aber die Rede dieses Mal nicht nach dem apostolischen Trost trachten, oder suchen einem zur Beruhigung zu reden, sondern sie will, wenn möglich, zum Schrecken reden. Denn es ist ein tiefer und unergründlicher Sinn im Dasein, eine von Ewigkeit her getroffene Uebereinkunft zwischen dem Irdischen und dem himmlischen Augenblick, ein wunderbarer Zusammenhang zwischen dem was zusammen gehört: Sorge und Trost. Wenn deshalb ein Mensch darüber klagt, daß da kein Trost für ihn ist, weil sein Leiden über alle Maßen sei, hat dies seinen Grund darin, daß er Schrecken und Not nicht tief genug faßt, daß er doch lieber will, daß alles sich verwirre, und Zerstreuung sucht in der eiteln Linderung, daß da kein Trost war, als daß er sich selber richte und sich demütige unter die Zuversicht, daß es keine übermenschliche Versuchung gibt.

So wollen wir reden vom Pfahl im Fleisch.



Der Apostel Paulus war, wie ja allen bekannt ist, ein in vielerlei Leiden erprobter Mann. Wenn deshalb der Leidende, was nur allzuoft geschieht, anstatt Anweisung in dem dargebotenen Trost zu suchen, hinterlistig wird, Ausflüchte sucht, statt zu bedenken, ob der Redende nun wirklich erprobt ist, erprobt gerade wie er selbst es ist, denn sonst mangelt er ja der Erfahrung; wenn der Leidende, eine Beute der listigen Erfindungen jener verborgenen Eitelkeit, mancher Zeugen sonst glaubwürdiges Zeugniß verschmähen sollte, den Apostel Paulus wird er doch wohl nicht verschmähen. So nenne denn deine Leiden, oder wenn deiner Sorge Spitzfindigkeit dich sogar neidisch gemacht hat auf den Apostel und seine Unererschrockenheit, so denke dir Leiden aus; du sollst wohl den Apostel darin erprobt finden, wenn es dir auch nicht glücken wird, ihn nach deinem Sinn umzubilden, ihn aufzuhalten im Lauf, so daß er mit dir weiterschweifig wird in der Leiden Weilkäusigkeit. Wie das Auge den, der läuft, nicht recht fassen kann, weil er läuft, so ist es hier mit den Leiden; die zukünftigen bekommen nicht Zeit, den Apostel zu erschrecken, die vergangenen bekommen nicht Zeit, ihn festzuhalten, denn er läuft. Aber erprobt hat er das Leiden doch, und man soll ja einen Apostel nicht darüber belehren, daß das Leiden furchtbarer wird, wenn man stille sitzt, entkräftet vom Vergangenen und nur im angstvollen Umgang mit dem Künftigen, sondern soll vielmehr von ihm lernen zu laufen und den Lauf zu vollenden. Nenne nun die Leiden, die, welche einen Menschen vernichten, indem sie alle Qual in des Augenblicks Kürze gießen, die langwierigen, die ihm langsam die Seele aus dem Leib martern, nenne dieß: verspottet zu werden wie ein Schwachsinniger, gelohet zu werden wie ein Uerger-



niß, nenne Lebensgefahr, Blöße, Gefangenschaft, Ketten, nenne alle des Mißverständnisses tiefe Kränkungen; nenne dies: alle schlafend zu finden ausgenommen das Mißverständniß, nenne dies: begrüßt zu werden wie ein Abgott, wenn man ein Apostel ist, vergessen zu werden, sobald man weg ist, die gute Sache aufgegeben zu sehen von Freunden, die feige wurden, unterstützt von Feinden, die nach Verwirrung trachten, nenne dies: verlassen zu werden von denen, auf die man baut, verlassen von den Schwachen, die sich selber helfen wollen, für einen Verführer angesehen zu werden, wenn man der Wahrheit Zeuge ist, der Sünde Vorwand zu geben zu neuer Sünde, wenn man der Wahrheit Lehrer ist, für schwach zu gelten, wenn man mild, für hochmütig, wenn man streng, für selbstliebend, wenn man väterlich bekümmert ist; fahre fort, wenn es dich gutdünkt, du sollst den Apostel erprobt finden. Aber alle diese Leiden nennt er doch nicht den Pfahl im Fleisch:

Der Unterschied ist wohl der: alle jene Leiden sind nur im Aeußeren; selbst die Bekümmernung um die Gemeinde, selbst die tiefe Sorge über das Mißverständniß, wie schwer sie ihm auch im Sinn liegt, er hat sich doch nichts vorzuwerfen; unter all diesem Leiden siegt die Zuversicht, daß er im Einverständniß mit Gott ist. Ob da auch des Lebens Gang gegen ihn zengt, ob Gott gleichsam aus der Welt flieht und ihn ohne Zeugniß läßt; denn das ist ja das Zeugniß, das jeder Mensch, selbst ein Apostel, am besten versteht: daß das Gute, für das er arbeitet, Fortgang hat, daß die Wahrheit, die er verkündet, siegt, daß die heilige Sache, für die er kämpft, Segen hat, und die Arbeit Lohn, und die Mühe Fruchtbarkeit, und die Anstrengung Bedeutung, und der Streit Entscheidung, der Tage und Nächte Schlaflosigkeit eine herr-



liche Anwendung — ob selbst die Welt und das Sichtbare so von Gott verlassen sind, er hat doch des Geistes Zeugnis, daß er Gottes Mitarbeiter ist. Was ist da also für Not! Schon im nächsten Augenblick kann ja alles sich ändern; ist Gott auch entflohen, er ist ja doch im Himmel, wo der Apostel ihn und des Menschen Sohn sieht — nicht sehend, ach wie sollte er sehen können, wenn der Apostel so verlassen ist, nein, erhoben, und der Apostel sieht ihn, wie Stephanus, stehend zur rechten Seite der Kraft, hilfsbereit. Ja soll auch alles eitel sein, hingeweht werden, wie eine Einbildung, soll auch nichts, gar nichts ausgerichtet werden, und das Leiden das einzige Wirkliche sein, soll eines langen Lebens rastlose Aufopferung bedeutungslos werden wie ein Fichten in der Luft, der Apostel ist doch dessen gewiß, daß weder Engel noch Teufel, weder Gegenwart noch Zukunft ihn von der Liebe reißen können, die als Gottes Zeugnis in seinem Herzen lebt. Und was ist so alles irdische Leiden gegen diese Seligkeit! Ist er nicht, wiewohl gegenwärtig im Leib, doch abwesend, weit weg, so daß nur die betrogen sind, die meinen, ihn zu verwunden! Denn was für eine leere Einbildung ist nicht ein Gefängnis, wenn der gefangene Mann, den es einschließt, in den dritten Himmel hingerrückt ist! Was bedeutet es, den zu verspotten, der nichts hört als unsagbare Reden, den hinzurichten, der abwesend ist!

Hingerrückt in den dritten Himmel. Paulus war sonst nicht unbekannt mit dem, was Freude ist im Leben; daß er hoffen durfte das Wort bis nach Spanien zu verkündigen, daß er nach seiner Abreise von einer Gemeinde Einige gewonnen zurückließ, Einige bestärkt, Einige wiedergewonnen; daß er die eine Gemeinde verließ, um zur andern zu reisen; daß Einige ihm doch treu blieben, daß seine väterliche



Bekümmernung ihm doch zuweilen eines Sohnes Hingebung gewann! Wie muß die Freude herrlich gewesen sein, wenn der Wunsch erfüllt wurde, wenn er nicht mehr darnach verlangte, die Geliebten zu sehen, wenn er bei ihnen war, wenn er des Geistes Gnadengabe mit ihnen teilte, sich selber stärkte indem er andere stärkte und bereicherte. Aber diesen Ausdruck, hingerückt zu sein in den dritten Himmel, theilhaftig gemacht hoher Offenbarungen, eine unsagbare Seligkeit zu vernehmen, kann er ja doch nicht gebrauchen, hat er nicht gebraucht von jener schönen Freude, die er ja mit den andern teilte. Aber jene unsagbare Seligkeit konnte er nicht aussagen — ach, und um ihn daran zu hindern, war ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben.

Also jenes Leiden und diese Seligkeit entsprechen einander. Ist es so, daß jene Seligkeit nur einem Apostel vorbehalten ist, da fürchte keiner das Leiden. Aber ist es so, dann kann man ja darüber nicht reden und ist der Mühe nicht wert, darüber zu reden, und schon unerklärlich, daß der Apostel darüber geschrieben hat. Wohl faßt er sich kurz, und seine Darstellung erweist sich auch dadurch himmelweit verschieden von dem läppischen Tand, der sich mit heiligen Namen ausschminkt; aber ein Apostel ist doch wohl der, der zuletzt von allen Rätseln schreibt, die niemand erraten kann, sondern die höchstens den aufhalten, der sie erraten will; ein Apostel, der Alles für Alle zu sein sucht, ist wohl der, der zuletzt etwas so Besonderes sein will, daß er in dieser Hinsicht für Jeden zu gar nichts würde. Verfaßt sei deshalb alle Neugierde, die gerichtet ist ohne es selber zu wissen; denn ihr Urteil ist, daß sie es entweder nicht verstehen kann, oder es verstehen können muß, und ihre Sünde ist, daß sie entweder das Geringere ver-



schmäht, um sich den Kopf zu zerbrechen über das Rätselvolle, oder daß sie hinterlistig ihre Gaben anwendet, um es unverständlich zu machen, und heuchlerisch so tut als sei dies das Verständnis zu wollen. Jeder prüfe sich selber, sei vor sich selber in dem, was er erlebt hat, wahrhaftig; aber keiner vergesse, daß des Geistes Seligkeit und des Geistes Leiden nicht etwas Aeußerliches sind, wovon einer aufrichtig und in Wahrheit sagen kann: dies zu erleben gab mir mein Leben keine Gelegenheit. In der Welt des Geistes gibt es keinen Spaß und Spuk; da machen nicht Glück und Zufall den Einen zum König, den Andern zum Bettler, Einen schön wie des Ostens Königin, einen Andern elender als Lazarus; in der Welt des Geistes ist nur der ausgeschlossen, der sich selber ausschließt; in der Welt des Geistes sind alle eingeladen und die Rede darüber deshalb sicher und unerschrocken; denn sie geht alle an, wenn anders sie einen einzigen angeht. Wozu da Neugierde zu erraten, was durch Gott jedem Menschen die Gelegenheit gegeben wurde zu erleben, ja was ihm so nahe gelegt ist, daß sogar gesagt werden muß: er muß es verstanden haben. Denn wenn ein Mensch stirbe ohne verstanden zu haben, wie das doch sein muß, reich zu sein, oder schön zu sein, oder König zu sein, oder wie das doch sein muß, verkannt zu sein, gering geachtet, arm, blindgeboren, ausgestoßen aus dem Geschlecht, wenn er stirbe, ohne die räthselvolle Rede eines alten Weisen von dem, was des Erdenlebens schönste Bedeutung ausmacht, verstanden zu haben, daß, ob man heirate oder nicht heirate, man beides bereue; ob man wohl deshalb mit Recht von ihm sagen könnte, daß er das Leben nicht benützt habe? Aber wenn ein Mensch stirbe und niemals erfahren hätte, was es heißt mit Gott zu

streiten, wäre es ein Zeichen dafür, daß der, den man begrub, selten groß war in Gottesfurcht? Oder wenn er niemals erfahren hätte, was es heißt, von Gott verlassen zu sein, wäre es ein Zeichen dafür, daß der, den man begrub, in seltenem Sinn ein Liebling des Herrn gewesen war? Oder wenn er niemals des Herrn Zorn erfahren hätte, und dessen verzehrendes Feuer, ja niemals davon geträumt, daß es so etwas gebe, dürfte das sein Trost sein im Tod, seine Rechtfertigung im Gericht, ihm ein Zeichen dafür, daß er wie kein anderer Gottes Freund gewesen war; oder könnte er Genüge leisten mit der Antwort: So etwas habe ich keine Gelegenheit gehabt zu erleben? Ach, gesetzt ein solcher wollte dessen ungeachtet jenen Ausdruck erklären, gesetzt, es zeigte sich, daß er auch verstand, was ein Pfahl im Fleisch zu bedeuten habe, daß es nämlich der Geist war, der ihm zum Pfahl im Fleisch geworden war und, wenn der bloß ausging, da hatte er auch seinen Schmerz verwunden, da war es ihm geglückt die Angst auszutreiben, die doch die Liebe nicht ganz austreiben soll, die der Glaube nicht ganz auszutreiben vermochte, nicht einmal in einem Apostel.

Der Pfahl im Fleisch ist hier der Gegensatz zu des Geistes unsagbarer Seligkeit, und der Gegensatz kann nicht im Aeußeren sein, als könnten Leiden, Ketten, die Geißelungen der Mißverständnisse, des Todes Schrecken die Seligkeit von ihm nehmen oder als könnte aller Erfolg der Lehre, des Glaubens Sieg in der weiten Welt ihm den Mangel völlig ausfüllen. Sobald er das Leiden vernimmt und der Pfahl brennt, hat der Apostel allein mit sich selbst zu tun. Die Seligkeit ist verschwunden, sie verschwindet mehr und mehr, ach ihr Besitz war unsagbar, auch der Schmerz ist unsagbar,



da er nicht einmal den Verlust aussagen kann und die Erinnerung nichts vermag als in Ohnmacht zu verschnacken! Hingerückt gewesen zu sein in den dritten Himmel, geborgen in der Seligkeit Schoß, ausgeweitet in Gott, und nun mit dem Pfahl im Fleisch eingespannt in die Sklaverei der Zeitlichkeit! Reich gewesen zu sein in Gott, unsagbar, und nun vernichtet zu Fleisch und Blut, Staub und Vergänglichkeit! Sich selber gegenwärtig gewesen zu sein vor Gott, und nun verlassen von Gott, verlassen von sich selber, nur mit einer armseligen schwach sinnigen Erinnerung getröstet! Schwer genug für einen Menschen, menschliche Treulosigkeit zu erfahren, aber zu erfahren, daß auch bei Gott Veränderung ist, Wechsel des Lichts und Finsternis, daß es einen Engel Satans gibt, der Macht hat einen Menschen aus der Seligkeit zu vertreiben! Wo ist da Sicherheit für einen Menschen, ist sie nicht einmal im dritten Himmel! Doch nein, nein, wir wollen uns nicht verirren; denn so, wie wir jetzt reden, wird ja in der Welt geredet von denen, die nicht wissen, wovon sie reden, und nur von dem zeugen, was sie erfahren haben, aber nicht demütig zu reden verstehen wie ein Apostel, Gott hingegeben, was auch geschehe. Der Apostel sagt, daß er weiß, daß dieser Wechsel ihm von Nutzen ist. Wie einfach, einfältig, wie mild ist nicht diese Rede! Nachdem er in den stärksten Ausdrücken das Seligste und das Schwerste, gewonnen und verloren zu haben, genannt hatte, so beruhigt zu sein! Mein Zuhörer, wenn du die Rede anderer kennst, die Ähnliches erlitten haben, da hast du wohl statt dessen einen Angstschrei gehört, daß nun Alles für immer verloren sei, einen Verzweiflungsruf, daß sie nun nie mehr jene Seligkeit schmecken würden. — Doch weh dem, der frei sein will von Leiden.

Indessen bezeichnet jener apostolische Ausdruck doch nicht bloß die Verlassenheit, den Trennungsschmerz, der furchtbarer ist als selbst der des Todes, da ja der Tod einen Menschen nur vom Zeitlichen trennt und so eine Befreiung ist, während jene Trennung ihn vom Ewigen ausschließt und so eine Gefangenschaft ist, die den Geist von neuem in seinem zerbrechlichen Gefäß seufzen läßt, im engen Raum, im Zustand der Verbannung, denn des Geistes Heimat ist im Ewigen und im Unendlichen. Im selben Augenblick beginnt das alles von vorne. Der, der außer sich gewesen war, kehrt zurück zu sich selber; aber dieser Zustand, in solcher Weise bei sich selber zu sein, ist nicht der der Freiheit und des Befreiten. So ist hier die unsagbare Seligkeit vorbei, der Ernte Freudegesang verstummt, nun soll wieder mit Tränen gesät werden, wieder soll der Geist beklommen sitzen und seufzen, und nur Gott weiß, was die Seufzer nicht fassen, wie weit doch der Freude Harfe wieder gestimmt wird im Verborgenen der Seele. Der Mensch ist zurückgekehrt zu sich selber, er ist nicht mehr selig dadurch, daß er gerettet ist von sich selbst zu sich selbst und zur Verklärung in Gott, so daß die Vergangenheit ihn fahren lassen mußte ohne Macht ihn zu richten, weil die Selbstanlage besänftigt war, vergessen im Verständnis mit der Vorsehung unergründlicher Weisheit, in der Versöhnung seliger Belehrung; so daß das Ewige keine Zukunft fürchtet, ja auf keine Zukunft hofft, sondern die Liebe bezieht alles ohne Aufhören, und es ist kein Wechsel von Licht und Finsternis. Sobald der Mensch wieder zurückkehrt zu sich selber, da versteht er es nicht mehr — dagegen versteht er, was bittere Erfahrungen nur allzu unvergeßlich eingeschärft haben, die Selbstanlage, wenn das Vergangene an die Seele eine



solche Forderung hat, wie keine Reue sie ganz einlösen, kein Trost auf Gott ganz auslöschen kann, sondern nur Gott selber in der unsagbaren Stille der Seligkeit.

Wie viel Vergangenes kann doch eines Menschen Seele bergen, wenn er bei sich selber ist und gerade je tiefer er ist! Denn ein tierischer Trost, daß die Zeit alles auslösche ist furchtbarer als selbst die furchtbarste Erinnerung; und Gedankenlosigkeit, die mit der Zeit spaßt und der Ewigkeit liebäugelt, hilft, wie natürlich ist, nur dem, der schläfrig seinen Weg hintaumelt, und hoffärtige Armut und der Verlorenheit schillerndes Elend, die die Zeit ihren Gang gehen lassen, ja nicht einmal der Ewigkeit „Langeweile“ begehren, es sei denn, daß der Himmel auf neue Zerstreuungen bedacht sei, mit denen die anspruchsvollen Forderungen vorlieb nehmen könnten; all dies ist nur Abschenlichkeit, welchen Namen ihm die Welt auch geben mag. Nein, die Zeit als solche kann einem Menschen nicht helfen, das Vergangene zu vergessen, mag sie auch den Eindruck mildern; aber auch wenn ein Mensch, weit entfernt davon, selbstplagerisch sich wieder und wieder dazu zu verdammen, die Bitterkeit zu verzehren, die Zeit, die Erfahrene, raten läßt, das Vergangene ist deshalb doch nicht ganz vergessen, geschweige denn ganz vernichtet. Nur der Ewigkeit Seligkeit vermag das, weil die Seele ganz mit ihr ausgefüllt wird. Daher kommt es, daß Zerstreuung dem Leichtsinigen zum Vergessen, eine gewisse geschäftige Arbeitssamkeit dem Gedankenlosen zum Auswischen des Vergangenen helfen kann, weil Zerstreuung und die irdische Geschäftigkeit ganz ihre Seele ausfüllen. Aber je tiefer ein Mensch ist, umso weniger glückt ihm das, und nur des Himmels Seligkeit vermag das Schwierige, dessen Schwie-

rigkeit allein zu fassen schon Ernst erfordert. Denn ist es nicht für den menschlichen Verstand, wenn er nur einmal erwacht ist, den menschlichen Gedanken, wenn er nur einmal nüchtern geworden ist, das Unwahrscheinlichste von Allem, daß etwas vergessen werden kann, ja daß Gott etwas vergessen kann. Daß nämlich menschliche Gedankenlosigkeit sogar das Allerwichtigste zu vergessen vermag, ist nicht so schwer zu fassen. Im Augenblick der Seligkeit ist es vergessen oder es ist einträchtig bei der Seligkeit, aber wenn ein Mensch wieder zurückkehrt zu sich selber, ist dies das Unwahrscheinlichste von Allem. Und doch ist dieses Unwahrscheinliche, wie überhaupt das Unwahrscheinliche, des höchsten Lebens Anfang und unergründliches Geheimnis. Der Mensch kann darnach trachten nur im Glauben, dem die Wahrscheinlichkeit entgegen arbeitet, von der er beständig absterben muß; gewänne der Glaube eine Wahrscheinlichkeit, da wäre alles zu Grunde gerichtet und der Glaube verwirrt, da dies bewiese, daß er das Vorläufige nicht zurückgelegt hatte und so verwechselt werden konnte mit Sinnlosigkeit, die dem Tier am allerleichtesten fällt. Man hat in einer früheren Zeit geglaubt, daß es des Lebens Bedeutung sei, zuerst die Schwierigkeit zu verstehen, ehe man entweder über die Erklärung jubelte oder herausfand, daß man bei der allgemeinen nicht stehen bleiben könne; daß man erst vom Schrecken ergriffen werde, ehe man Siegeshymnen singe.

Wir kennen nun freilich Paulus' Leben nicht genau, aber wir kennen ja Paulus, was die Hauptsache ist. Wie nämlich der sinnliche Mensch daran kenntlich ist, daß er den Splitter in des Bruders Auge sieht und nicht den Balken



im eigenen, daß er bei andern streng über denselben Fehler urteilt, den er sich selber leicht vergibt, so ist dies des tieferen und bekümmerten Menschen Kennzeichen, am strengsten über sich selber zu urteilen, alle Erfindsamkeit zu benutzen, um einen andern Menschen zu entschuldigen, aber nicht sich selber entschuldigen und vergeben zu können, ja überzeugt zu sein, daß es so ist, daß der Andere entschuldbarer ist, weil ja allzeit eine Möglichkeit zurückbleibt, und weil der einzige Mensch, im Verhältnis zu dem er dieser Möglichkeit beraubt ist, er selber ist. So eine schwierige Sache ist es mit Freimütigkeit; denn sie ist doch nicht ganz eindeutig mit Geisteschwäche, man kann auch ganz gut bei ihr stehen bleiben und braucht nicht weiter zu gehen, indem man sogar Gott richten will, wenn anders die Freimütigkeit Freimütigkeit am Tage des Gerichtes ist, wozu ja gefordert wird, daß Gottes Gericht Sinn und Gedanken durchbringe, wenn anders sie Freudigkeit ist auf Gottes Barmherzigkeit, und diese Rede nicht ein falscher göttlicher Ausdruck für die eigene Gedankenlosigkeit, die sich nicht auf Gott vertröstet, sondern die damit getröstet ist, daß sie längst zu sorgen aufgehört hat. Vermag auch kein Mensch sich selber freizusprechen, eines vermag er: sich selbst so furchtbar anzuklagen, daß er sich nicht freisprechen kann, sondern lernt zur Barmherzigkeit zu fliehen. In dieser Hinsicht versteht schwer der eine Mensch den andern, denn der ernste legt immer den Nachdruck auf sich selber. — Paulus' Leben war viel bewegt gewesen, und wie des Apostels rastlose Wirksamkeit ihm viele, viele frohe Erinnerungen eingeheimst hatte, so hat auch seine frühere Rastlosigkeit, als er aus aller Macht wider den Stachel löckte, ihn für sein übriges Leben mit einer Erinnerung verwundet, die wie ein Pfahl im Fleisch



brennt, wie ein Engel Satans ihn verstummen macht. Laß nur eine weltliche Bewunderung meinen, daß Paulus doch allzeit groß war, daß selbst in seinem Irrtum etwas Außerordentliches war, der, der Trost oder Anweisung bei einem Apostel sucht, sieht ja rasch, daß ein Apostel nicht nach dem Hohen und Außerordentlichen trachtet, sondern nach dem Demütigen, wie hat da nicht Paulus im Ernst das Vergangene aufgefaßt? Wohl wahr, er war in seltenem Sinn ein anderer Mensch geworden, ein neues Geschöpf, er hatte nicht bloß den Namen gewechselt; aber in einem andern Sinn war er doch derselbe Mensch. Wohl wahr, das Vergangene war zurückgedrängt, konnte nicht mehr Macht erlangen, ihn mit seinem Schrecken zu ergreifen, da er nach dem Vollkommenen lief; wohl wahr, er saß nicht stille, verheert in einen Zauberkreis von Erinnerungen, denn er machte alles neu, wohin er kam; wohl wahr, er hatte des Himmels Seligkeit vernommen und des Geistes Pfand behalten, aber da war doch eine Erinnerung. Und eine Erinnerung ist schwierig im Umgang; bald ist sie weit weg, bald ist sie so flugs bei der Hand, als wäre sie nie vergessen. Wenn er Christus predigte und ihn als Gekreuzigten — gekreuzigt, so riefen ja die Juden. Wo war Paulus, als das geschah; wir wissen es nicht, aber als Stephanus gesteinigt wurde, saß er dabei und bewachte die Kleider der Henker. Wenn er einen Augenblick stille stand im Lauf, wenn ihn die Erinnerung betrog, so daß er nicht die Predigt hörte, aber den Schrei — nicht sich selber predigen, sondern drohen. Wenn er Christus als Weg verkündigte, als den Weg, den er selbst betreten und vielen gezeigt hatte, da war ja dieser Weg auch dagewesen, ehe ihn Paulus betrat, er war ja auch da, als Paulus vom Hohenpriester die Erlaubnis er-



hielt, die binden zu lassen, „die auf diesem Wege waren“, er betrat ihn also auch damals, als er mit Mord und Dräuen wider die Christen raste. Wohl wahr, Paulus hatte freie Menschen gefangen seit jener Zeit, weit mehr, weit weit sicherer als da er sie gefangen nach Jerusalem führte, aber jene Unglücklichen, wo waren sie jetzt? Wenn er stille stand, wenn die Erinnerung an ihm vorbeiging, so daß er in banges Grübeln hinsank, ob er jene Unglücklichen nicht wieder finden könnte; wenn die Zweifel in ihm stärker wurden: ob doch alle seine Wirksamkeit, ob des Wortes Verkündigung für alle andern Menschen auch das war, was er zu tun hatte! Sicherlich meinte Saulus, daß sein Eifer ein Gott wohlgefälliger Eifer sei, oh, aber gerade das, sich selber greifen zu müssen oder ergriffen zu werden in einem solchen Selbstbetrug, und also bereuen zu müssen, was er für Gott wohlgefällig ansah (was für eine Umwälzung in Sinn und Gedanken; welche Schwierigkeit für die Reue, ihren Gegenstand zu ergreifen und ihn festzuhalten! das Beste bereuen zu müssen, was man getan hat, ja was man sogar für Gott wohlgefällig ansah) und somit also der Verfolgten Schrei bereuen zu müssen, der Gefangenen Elend (welche Mühseligkeit der Reue; denn es war ja nicht Saulus' Lust gewesen, es zu tun, sondern Eifer, wie er meinte, für die gute Sache) und also zum Lohn für seinen Eifer nicht einmal der Menschen Undankbarkeit ernten zu müssen, sondern der Reue Bitterkeit, weil er gerast hatte! Vor Agrippa wird Paulus als Gefangener dargestellt, und Festus sagte zu ihm: Paule, du rasest — wenn dieses Wort „du rasest“ ihn festgebannt, seiner Erinnerung zur Verwechslung Anlaß gegeben hätte, wenn jenes heilige Feuer, das in ihm ein Gott wohlgefälliges Opfer brannte, von neuem



gerast hätte, wenn er, um Gott zu preisen, ein Selbstplager geworden wäre; denn auch dazu braucht es eine große Seele! Aber Paulus wußte, daß es ein Engel Satans war — ach darum weicht er ja nicht von ihm; aber er wußte, daß es ihm von Nutzen war, daß dies geschah, und wußte auch, daß jener Engel Satans dennoch ein Sendbote Gottes war. Ist dies nicht ein Wunder: einen Engel Satans zum Sendboten Gottes zu verwandeln; sollte Satan selber nicht müde werden! Denn wenn ein Engel der Finsternis sich mit allem Schrecken umgürtet, dessen sicher, daß, wenn er nur Paulus dazu bringe, auf ihn zu sehen, da soll er sein Antlitz versteinern; wenn er im voraus des Paulus spottet, daß er nicht den Mut dazu habe, da heftet der Apostel das Auge auf ihn, er zieht es nicht hurtig zurück in Angst, er schlägt es nicht nieder vor Entsetzen, er späht nicht nach ihm mit unsicheren Blicken, sondern er sieht ihn an fest und unerschütterlich; je mehr er ihn ansieht, desto deutlicher wird es ihm, daß er ein Sendbote Gottes ist, der ihn besucht, ein freundlicher Geist, der ihm wohl will. Man hat fast Mitleid mit dem armen Teufel: so der Schreckende sein zu wollen und nun da zu stehen, durchschaut, zum Gegenteil verwandelt, nur darauf bedacht zu ent schlüpfen.

Da wich die Vergangenheit zurück; die Neue hielt sie gefangen, schnitt die Verbindung mit ihr ab, stritt gegen sie, ob sie nun mit ganzer Macht vordringen wollte, oder ob ein einzelner Ueberläufer eine Ueberrumpelung versuchte; und der Glaube hielt die aufrührerischen Gedanken im Gehorsam unter Gottes Gnade, die den Apostel tröstete über alle Mäßen, denn er wußte ja, daß er ein unnützer Diener war, der Geringste der Apostel, nicht wert ein Apostel zu heißen, weil er Gottes Gemeinde verfolgt hatte. Hätte



Paulus seine Apostelwirksamkeit abmessen, sie als Genugthuung für das Vergangene gelten lassen wollen, da wäre der Aufruhr von neuem ausgebrochen, und auch nicht Paulus hätte ihn bezwingen können; während er ihm so zum Pfahl im Fleisch wurde, nicht durch sich selber, sondern weil die unsagbare Seligkeit von ihm gewichen war.

Aber auf diesen Aufruhr baut beständig die Vergangenheit, die wieder kommen will mit neuem Schrecken in der Gestalt der Zukunft. In der Zeit ist da keine Sicherheit, so daß ein Mensch mit weltlicher Ruhe sagen kann: Friede und keine Gefahr, es sei denn er finde Trost in Gedankenlosigkeit. Da gilt es zu laufen; ach man möchte gerne schneller und schneller laufen, aber an der Zeit läuft man nicht vorbei, solange man in der Zeit läuft. Du, der weiß, wovon die Rede ist, nenn es eine Flucht, durch die du gleichsam schon entschlüpfst bist hinter den Vorhang, der dich von allem Schrecken und Not der Welt trennt, gerettet aus der Schlinge des Rückfalls, die du weit hinter dir gelassen hast — aber da fehlte doch ein Wenig; nenn es einen Streit, in dem du schon gleichsam gesiegt hattest, und wiewohl angestrengt doch all deine Kraft fühltest zum letzten Anlauf, mit dem du das Kleinod für alle Ewigkeiten an dich reißen wolltest — aber da fehlte doch noch ein Wenig; nenn es einen herrlichen Ausgang nach mühseliger Wanderung im Nebel der Unbegreiflichkeit, als die Erklärung herein schien und Leiden und Mangel und Gefahr und Beschwerlichkeit und der Angst Bedeutung erklärte, als des Verständnisses gesegneter Friede darüber leuchtete, — aber da fehlte doch noch ein kleines Wort; du, der weiß, wovon die Rede ist, laß es dir geschehen sein im Anfang, als der Erfüllung Seligkeit dem guten Vorsatz die

treue Hand bot, — aber da war noch eine Schwierigkeit zurück; laß es dir geschehen sein im Fortgang der Zeit, als die Erfüllung treulich Schritt für Schritt dem Wanderer folgte, nicht voraus eilte wie der Schatten in der Morgenstunde, nicht zurückblieb wie der Erinnerung abendlicher Schatten — aber da war doch noch eine Mißlichkeit zurück, die jedem entging, nur nicht der Spitzfindigkeit der Angst — du, der weiß, wovon die Rede ist, was soll ich dir sagen, aber du, der nicht weiß, wovon die Rede ist, dir sei es gesagt, daß sie darum geht, wie die Ungeduld plötzlich mit Riesenstärke erwachte, und mit ihrer Angst das Wenig zu Viel wandelte, die kurze Zeit zur Ewigkeit, den kleinen Abstand zur klaffenden Tiefe, jene eine Schwierigkeit zur Entscheidung des Ganzen, jene eine Mißlichkeit zum Verlust des Ganzen; daß die Rede darnun geht, wie die Kraft hinsank in Ohnmacht, die Verzweiflung jede Hilfe verschuchte, die Verzagttheit sich jede Hoffnung versagte, wie das Vergangene, von dem die Seele sich losgekauft zu haben glaubte, wieder da stand mit seiner Forderung, nicht wie eine Erinnerung, sondern schrecklicher als je, weil sie sich mit der Zukunft verschworen hatte, daß die Rede ist — vom Pfahl im Fleisch. Eine alte ehrwürdige und zuverlässige Erbauungsschrift sagt, daß Gott mit einem Menschen so verfare, wie der Jäger mit dem Wild: er jagt es müde, dann läßt er es ein wenig ausschmausen, damit es frische Kräfte sammle, und dann beginnt die Jagd von neuem. Daß eine Erbauungsschrift so zum Schrecken redet, heißt es nicht sich gebärden wie der Jäger: mit ihrem Namen die Menschen zur Rast der Erbauung einzuladen und sie dann aufzuschrecken. Und doch ist es so in Ordnung, und wir wollen die Erbauung annehmen; denn weh dem, der



erbauen will, ohne den Schrecken zu kennen; er weiß ja nicht, was er selber will! Aber der, der weiß, daß der Schrecken da ist, er weiß auch daß der Rückfall das Zeichen dafür ist, daß die Jagd der Angst wieder beginne, oder wenn nicht der Rückfall so doch die Angst vor ihm, wenn sie der Zukunft die Kraft entlehnt. Wenn das Vergangene werden darf was es ist, das Vergangene, wenn ein Mensch es hinter sich läßt, um den guten Weg zu betreten, und nicht allzu oft zurückzieht, da verändert er sich selber nach und nach, und das Vergangene verändert sich unmerklich im selben Maß, und zuletzt passen sie gleichsam nicht mehr zueinander, das Vergangene schwindet zu einer unbestimmteren Gestalt, es wird eine Erinnerung, die Erinnerung wird minder und minder schrecklich, sie wird stiller, sie wird mild, sie wird wehmütig, und mit jeder dieser Bestimmungen ist sie im Begriff, sich mehr und mehr zu entfernen; zuletzt wird das Vergangene ihm fast fremd, er faßt nicht einmal, wie es möglich war, daß er so irre gehen konnte, und er hört der Erinnerung Erzählung davon, wie der Wanderer die Sage hört vom fernen Land — aber der Rückfall lehrt einen verstehen, wie es möglich war; ja die Angst vor dem Rückfall, wenn sie plötzlich erwacht, wenn sie auch nur einen Augenblick für sich hat, sie weiß ihn zu nützen, alles so gegenwärtig zu machen, nicht wie eine Erinnerung, sondern als ein Künftiges. Doch erkennt ein Apostel, daß dies ihm von Nutzen ist, daran, daß jede zeitliche Angst, die bloß wünscht, verzehrt, jedes Selbstvertrauen, das schon fertig sein will, im Fegefeuer der Möglichkeiten verbrannt werden, jede Feigheit, die sich an der Gefahr vorbeischieben will, in der Wüste der harrenden Erwartung umkommen muß. Nur mit großer Schwierigkeit lernt ein Mensch sich selber erken-

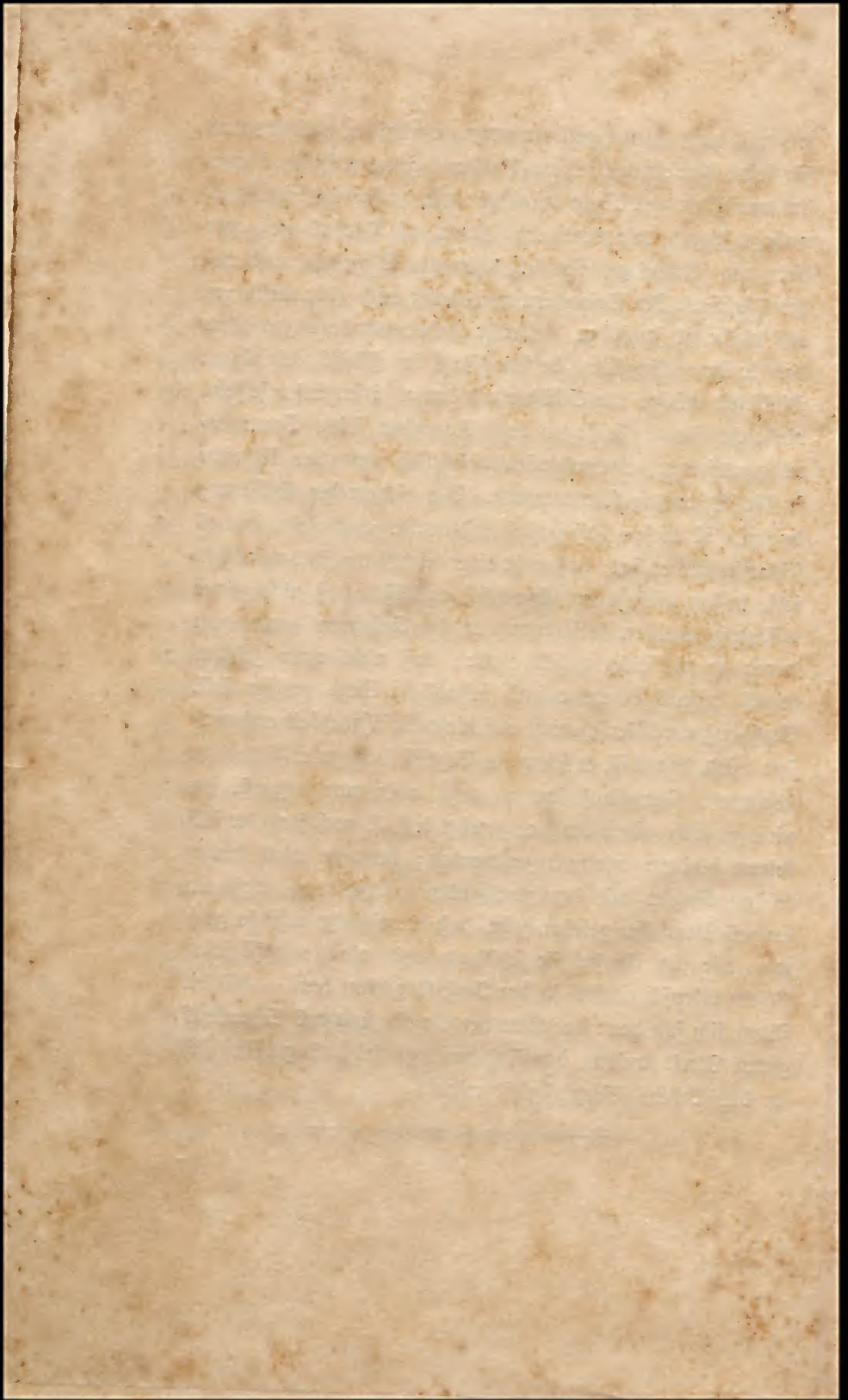


nen; sein Trachten nach dem Ewigen kann ganz aufrichtig sein, und doch kann eine Gefahr bestehen, von der er, wenn es ihm selber überlassen bliebe, so gerne frei sein möchte, die er so gerne umgehen würde, und so kann bei aller Demut dennoch eine verborgene Eitelkeit in ihm sein, da er nicht sich selber erkennen lernte bis zum Aeußersten, weil er nicht geängstigt wurde bis zum Aeußersten, zu Tod und Vernichtung. Man richte keinen, oder jeder nur sich selber. Ach, alles schiene so gesichert, wenn nur diese Gefahr nicht da wäre; des Himmels Seligkeit war so unsagbar, und nun diese Möglichkeit! Da brennt der Pfahl im Fleisch; denn wenn ein Mensch nicht des Himmels Seligkeit vernommen hat, wird er wohl auch nicht so viel leiden. O daß es doch rasch geschehen wäre, daß es endlich heißen müßte: Vorbei! Aber wenn man geängstigt wird, geht die Zeit langsam; und wenn man viel geängstigt wird, da ist selbst ein Augenblick langsam mordend; und wenn man zu Tode geängstigt wird, da steht die Zeit zuletzt stille. Laufen zu wollen schneller als je, und da nicht einen Fuß rücken zu können; den Augenblick laufen zu wollen mit Aufopferung alles andern, und da zu lernen, daß er nicht feil ist, weil „es nicht liegt an Jemand's Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“. Daß dies einem Menschen von Nutzen ist, wer versteht es; denn hier erdreistet sich die Gedankenlosigkeit doch wohl nicht, mit dem helfen zu wollen, was sie so gewöhnlich zur Erklärung des im Leben Nützlichen sagen kann.

Wir haben vom Pfahl im Fleisch geredet; wir haben gesucht, den Ausdruck im Allgemeinen zu erklären, d. h. in jenem Allgemeinen, in welchem es dadurch, daß es einen einzigen Menschen angeht, alle angeht. Im Besondern haben



wir uns nicht darum gekümmert zu ergründen, was Paulus für seine Person mit diesem Ausdruck gemeint haben könne, am wenigsten von allem wünschten wir im selben Sinn darnach zu fragen, wie wenn einer fragte, ob Paulus groß oder klein von Wuchs gewesen sei, schön von Angesicht, und anderes solches. Im Besondern wollen wir auch nicht versuchen, daß vielleicht Zufällige, vielleicht Unbedeutende anzudeuten, daß in dem Einzelnen dessen Pfahl im Fleisch sein kann. Vielleicht möchte die Schilderung davon einen Leser fesseln, vielleicht könnte sie sogar dem Redenden seine Bewunderung gewinnen; aber es wäre verächtlich, wenn der Redende so die Erbauung stören wollte. Die allgemeine Erklärung dagegen ist diese: daß das höchste Leben auch sein, ja das schwerste Leiden hat; daß nicht einer leichtsinnig das wünschen soll, dessen Gefahr er lügnerisch ausläßt; daß nicht einer mißmutig werden soll, wenn er in Gefahren gerät, von denen er vielleicht nichts ahnte; daß nicht einer geistlos seines Lebens bequeme und behagliche Tage preisen soll. Bloß daß ein Mensch recht auf diese Gefährlichkeit aufmerksam wird, damit ist er schon im Begriff, den guten Streit zu beginnen. Der Trost kommt wohl, aber man ergreife ihn nicht zu früh. Der, der hier geredet hat, ist noch jung, er soll keinen hindern erschreckt zu werden; denn er wird keinen trösten können mit der zweideutigen Erfahrung, daß ein langes Leben ihn gelehrt habe, daß die Gefahr nicht so groß war, wie ein Apostel sie schildert, und wie sie wohl jeder tiefere Mensch einmal in der Jugend geahnt hat, — bis die Wege sich scheiden: der Eine der Gefahr und des Schreckens guten Streit streitet; der Andere klug wird und geistlos sich an des Lebens Sorglosigkeit erfreut.



THEODOR HAECKER

SOEREN

KIERKEGAARD

UND DIE

PHILOSOPHIE

DER

INNERLICHKEIT

* * *

PREIS BROSCHIERT 2 MARK
I. F. SCHREIBER, MÜNCHEN 1913



BRENNER - VERLAG / INNSBRUCK

SCHRIFTEN VON CARL DALLAGO

PHILISTER

Essay

Brosch. 80 hl (75 Pfg.)

*

OTTO WEININGER UND SEIN WERK

Studie

Brosch. K 1.— (85 Pfg.)

*

UEBER EINE SCHRIFT „SOEREN KIERKEGAARD
UND DIE PHILOSOPHIE DER INNERLICHKEIT“

Brosch. K 1.20 (Mk. 1.—)

*

DIE BÖSE SIEBEN

Essays

Brosch. K 3.60 (Mk. 3.—), geb. K 4.80 (Mk. 4.—)

*

In Vorbereitung:

DER GROSSE UNWISSENDE

Eine Lebensführung



BRENNER - VERLAG / INNSBRUCK

DER BRENNER

herausgegeben und geleitet von Ludwig von Ficker / erscheint
halbmonatlich mit Ausnahme der Monate August und September
jährlich 20 Hefte K 8.— (Mk. 7.—). Einzelheft 50 hl (45 Pfg.)

*

TIROLS KORYPHÄEN

Karikaturen von Max Esterle. — Preis K 1.80 (Mk. 1.50)

..

STUDIEN ÜBER KARL KRAUS

von

Carl Dallago / Ludwig v. Ficker / Karl Borromäus Heinrich

Brosch. K 1.20 (Mk. 1.—)

*

SCHRIFTEN VON SÖREN KIERKEGAARD

Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von

THEODOR HAECKER

DER PFAHL IM FLEISCH

Mit einem Vorwort von Theodor Haecker

Brosch. K 1.20 (Mk. 1.—)

*

KRITIK DER GEGENWART

Mit einem Nachwort von Theodor Haecker

Brosch. K 1.20 (Mk. 1.—)

URTEILE ÜBER DEN BRENNER

J. V. Widmann im Berner „Bund“: Eine Tiroler Zeitschrift. Seit einiger Zeit geht uns aus Tirol eine Halbmonatsschrift zu, die den glücklich gewählten Titel „Der Brenner“ führt und in ihrem eigenen Verlag zu Innsbruck erscheint. Von dem schönen Berg, dessen uralte Straße (wie die neuere Bahn) Nord- und Südtirol verbindet, hat sie den Namen, bei dem man aber gern auch ans Brennen denkt, an ein Entbrennen für Schönes und Gutes, an Flammen, die aus heiliger Glut emporlodern und ebenso an die verzehrende Kraft, die dem Feuer eignet und wohltätig wirkt, wenn sie Schlechtes versengt. Dieses Glühen nun sowohl wie dieses Sengen finden wir in den uns bisher zu Gesicht gekommenen Heften der im Format bescheidenen, in den Gedanken kühnen Zeitschrift. . . . Im Ganzen ist „Der Brenner“ eine Kampfzeitschrift der jüngeren Generation, die in Kunst und Kultur durch lebensvolle Anschauungen manches Veraltete beseltigen will, aber vor dem Echten, sei es alt oder modern, Ehrfurcht hegt. . . .

Karl Kraus in der „Fackel“: . . . Daß die einzige ehrliche Revue Oesterreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Oesterreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.

Helnrle Mann . . . Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Sendung Ihrer so Interessanten Zeitschrift und besonders für den mir gewidmeten Aufsatz. Darin stehen, wie mir scheint, viele ungewöhnlich tiefe Dinge. Jedenfalls ist es einer der besten, die über mein Buch erschienen sind.

Wilhelm Schmidtbonn: . . . Nicht nur über den schönen Aufsatz, der meinem Drama „Der Graf von Gleichen“ galt, habe ich mich gefreut, sondern auch die freie Art und der Reichtum Ihrer Zeitschrift hat mir eine große Freude gebracht. Ich spüre darin die alte Kraft der Berge und den Wind, den ich in meinem Innsbruck so lieb gehabt. Es gibt kaum in unserem Deutschland eine Zeitschrift so mannhaft und zugleich von einer so goldenen, heiteren und fruchtkräftigen Besonnenheit, wie sie z. B. aus Ihrem Mitarbeiter Carl Dallago spricht . . .

Pester Lloyd Ein junges Blatt, das aber mit einer scharf umrissenen, prägnanten Selbständigkeit in das Geistesleben der Gegenwart tritt. Es steht wie ein geschlossener Block auf und läßt erkennen, daß es eine Phalanx bilden will wider alle unlautere Beeinflussung in Kunst und Kultur. Und so groß dieses Vorhaben ist, die Zeitschrift zeigt, daß sie ihm gewachsen ist. . . . Der „Brenner“ ist ganz danach angetan, sich wie ein Keil in das Literaturwesen der Gegenwart zu schieben.

Der Bund (Bern) . . . So oft uns die Zeitschrift „Der Brenner“ zugeht, müssen wir uns immer wundern, gerade in einer im heiligen Land Tirol (in Innsbruck) erscheinenden periodischen Veröffentlichung einer kühnen Drauflosgängerei in allen Fragen der Poesie, der Philosophie und des Lebens zu begegnen, wie man solche vorurteilslose Freiheit des Denkens und der Diskussion sonst nur in mutigen Kampfblättern von Weltstädten wie in Berlin, Wien oder Paris antrifft. . . .

La Voce (Florenz) Rivista d'avanguardia, senza colore politico, fatta da giovani. La sua nota dominante: sincerità . . . Bisogna leggere il „Brenner“ per sapere che cosa sia vivo nell' Austria intellettuale d'oggi.

